

fast zweistündigen Verteidigungsrede. Sie ist ohne Zweifel eine rednerische Leistung, ausgewogen, bis ins letzte detailliert und auf Wirkung berechnet. Die gleißende Eitelkeit in seiner Stimme ist verschwunden, er spricht gedämpft. Er ist ein blendender Illusionist, so daß der Zuhörer bereit ist, zu glauben, daß Hans Fritzsche selbst von der Wahrheit seiner Worte überzeugt ist.

„Ich bin“, ruft er aus, „von Verbrechern vom Schlage eines Hitler oder Goebbels getäuscht worden. Ich bin geistig genau so mißbraucht worden, wie viele andere körperlich.“ Nicht einmal das literarische Werk seines Führers, dessen Kampf, hat er gelesen, so versichert er.

Dem schlanken, lässig dastehenden Fritzsche und der beinah eleganten Erscheinung seines Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Schillf, gegenüber erscheinen die fünf Spruchkammermitglieder ein wenig unsicher. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn die Aussprüche des Vorsitzenden Konrad Renner ihren unverfälschten fränkischen Dialekt nicht verleugnen.

Fritzsche begann mit der Feststellung, daß er es sehr wohl verstehe, wenn die Strafe gegen ihn besonders hart sein müsse. Denn an dem Maß der ihm zudiktierten Sühne werde die Besatzungsmacht ersehen können, ob es den Deutschen ernst sei mit der Entnazifizierung.

Im gleichen Atemzug wies er aber der Spruchkammer mit bedauerndem Unterton in der Stimme präzise nach, daß er sich leider nicht in die Gruppe der „Haupt-schuldigen“ einreihen lassen könne, da keiner der für diese Gruppe vorgeschriebenen Belastungspunkte auf ihn zutreffe. Auch könne man ihn nicht in die nächste Gruppe, die der Aktivisten, einstufen, da er, laut Urteilsbegründung des Internationalen Militärgerichtshofes, nicht aktiv die skrupellosen Ziele der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unterstützt oder gefördert habe.

In dem Bestreben, der Spruchkammer überflüssige Gedankenarbeit abzunehmen, schlug er ihr vor, ihm vorläufig einige Jahre Bewährungsfrist zu geben und erst dann den Urteilsspruch zu fällen. Eine Einstufung als Aktivist würde ein Verbot seiner publizistischen Tätigkeit nach sich ziehen. Er möchte aber wieder Schriftsteller werden. Man solle ihn nicht mundtot machen, argumentiert er, denn er sei wie kein zweiter dazu berufen, die noch nicht zur Demokratie bekehrten Deutschen zu belehren, er, der den Weg eines gläubigen Nationalsozialisten bis zum Ende gegangen sei.

Ganz anders ist die Atmosphäre bei Franz von Papen. In einem ungeheizten Schulsaal wird verhandelt, es gibt keine Mikrophone, und bei Stromsperre müssen Angeklagter und Zuhörer, die sich in Mengen einfänden und unter denen auch Frau von Papen nebst Töchtern sitzt, zu Hause bleiben.

Der kleine Vorsitzende der Spruchkammer, Landgerichtspräsident Camille Sachs, der von dem großen Ohrensessel beinahe verschluckt wird, leitet mit sicherer Hand und betonter Höflichkeit dem Herrn Botschafter a. D. gegenüber die Diskussion. Er ist, wie er verbindlich feststellt, derselbe Jahrgang wie der Herr von Papen (1879).

Nicht die geringste Anziehungskraft üben die angekündigten Zeugen auf die herbeiströmenden Zuschauer aus, denn Männer wie Fritz Schäffer, Karl Severing, Theodor Düsterberg, Franz Seldte und Oskar von Hindenburg sind nicht immer so billig und bequem zu besichtigen, insbesondere wenn sie, wie der Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, eine er-

schütternde Unwissenheit über die Vorgänge bekunden, die sich einstmals dicht vor ihren Augen abspielten.

Der Vorsitzende wollte gerne wissen, ob sein Vater, der Feldmarschall, Hitler einen böhmischen Gefreiten genannt habe. „Ja, ja, jawohl, nein, Herr Präsident, kann leicht möglich sein, wird schon so sein, wenn der Herr es behauptet.“

Von Zeit zu Zeit wird die Parade der Zeugen unterbrochen, dann fährt Papen in seiner eigenen Verteidigung fort. Er spricht überzeugt, mit Nachdruck, manchmal leidenschaftlich und wirft bei einer rhetorischen Pause einen Blick nach links, wo sein weltmännischer Verteidiger, Dr. Egon Kubuschok, von seinem Sohn, der auch Franz von Papen heißt und eigens aus der Kriegsgefangenschaft Urlaub erhielt, assistiert wird.

Papen pariert mit altbewährtem diplomatischem Geschick die Angriffe des Anklägers, Amtsgerichtsrat Dr. Fiebig, und versteht so, sich stets rechtzeitig halbwegs elegant aus der Affäre zu ziehen. Er verteidigt sich gegen den Vorwurf, „Steigbügelhalter“ gewesen zu sein.

Im übrigen beschränkt er sich darauf, eine gute Figur zu machen und sich durch ein abweisendes Gesicht von seiner Umgebung zu distanzieren.

Einem Reporter der „Frankfurter Neuen Presse“ sagte von Papen: „Ich kenne in

„O yes, Marie, o yes!“

Trotzdem Karneval

Die Kölner Narrenzunft ist wieder auf dem Plan. Obwohl die Stadtverordneten am 28. Dezember einstimmig beschlossen, Karnevalsveranstaltungen nicht zuzulassen, obwohl der Hauptausschuß vierzehn Tage später von unvorstellbarer Not bei der hungernden und frierenden Bevölkerung sprach, wurden von zehn Karnevalsgesellschaften für die Zeit vom 15. Januar bis 17. Februar (Rosenmontag) 32 zwar geschlossene, aber große Veranstaltungen angemeldet.

Die Frage ist berechtigt, ob Köln überhaupt noch einen Saal hat, wo eine solche Festivität mit der weltbekannten Kölner karnevalistischen Fieberhitze steigen kann. Die Hälfte aller Sitzungen finden im „Atlantik“ in der Waisenhausgasse statt. Die anderen in zusammengeflickten Behelfsunterkünften.

Bacchus und Gambrinus sind stark ins Hintertreffen geraten. Als Patron des Kartoffel- und Roggenschnapses, der die Stunde regiert, hat der „Kölsche Kappesbauer“ fröhliche Urständ gefeiert, der die Flasche für 150 bis 250 RM verkauft. Die Karnevalsdichter produzieren fleißig wie die Kaninchen. Ein halbes Hundert neuer Schlager, als Noten und als Postkarten gedruckt, warten auf das anonyme Urteil der Kölner: was wird zünden? „Kölle



Herrenreiter abgesehen — war er ein Steigbügelhalter?
Franz von Papen sieht in der Spruchkammer eine Art Revolutionstribunal

der Geschichte nicht einen einzigen Fall, in dem die Taten eines Staatsmannes, Politikers oder militärischen Führers nicht vor einem Gremium abgeurteilt wurden, das berufsmäßig der zu verhandelnden Materie nahestand, es sei denn, es handelte sich um ein reines Revolutionstribunal.“

Einiges haben Papen und Fritzsche doch gemeinsam. Sie sind beide sehr intelligent. Und beide sehen sich einer bayrischen Spruchkammer gegenüber. Und diese wiederum haben auch vieles gemeinsam.

blieb Kölle“ „Schön sind de Mädcher he von Kölle“, „O yes, Marie, o yes“ oder, oder?

Die Kölner, die ihre Stadt, die Colonia Agrippina, einst auf römischen Mauern errichteten, berufen sich seit altersher auf das turbulente Fest der römischen Saturnalien, bei dem drei Tage lang die Herren mit ihren Sklaven die Rollen tauschten. Auch die Kölner möchten ganz gerne mal drei Tage mit ihren Herren die Rollen tauschen. O yes, Marie, das möchten sie!